

+++RARITÄT! EINE FRAU SCHREIBT ÜBER SCIENCE FICTION +++

Renée Zucker, 49, Autorin und Kolumnistin, arbeitet für ARD-Hörfunk, ZDF, Frankfurter Rundschau und veröffentlicht mehrere Bücher. Der nachfolgende Text wurde exklusiv für diese Webseite verfasst. Nachdruck in Zusammenhang mit der Berichterstattung über den Kinofilm honorarfrei. Kontakt: renee.zucker@snaflu.de.

Die Berliner Autorin Renée Zucker über den deutschen Mythos „Raumpatrouille Orion“

EVA ZU PFLUGSCHAREN

Nach zwei galaktischen Kriegen, gewonnen mit Schützenhilfe des sensiblen Overkillers MacLane, reagiert die Weltregierung des vierten Jahrtausends auf ihren Erstkontakt mit intellektuell überlegenen „Exoterristen“ hirnlos wie eh und je: erst schießen, dann fragen.

Die Zukunft würde dem Universum kühlen Unisex und den Frauen pointy bras bescheren. Was später Mister „pointy ears“ Spock zum Ausweis seiner besonderen Art und aller bewunderungswürdigen Vulkanier-Talente gereichte, kreierte noch später Jean Paul Gaultier für Madonna – jene starren Korsagen mit spitz zulaufenden Büstenhaltern, gleichzeitig einladende Zielscheibe und abwehrende Rüstung, die dem Sexobjekt Körper wie zwei Pistolenläufe vorauseilten. Und dies hatten, man glaubt es kaum, die deutschen Kostümbildner für die weibliche Besatzung der „Raumpatrouille“ schon zwanzig Jahre früher vorweg genommen. Allerdings in geschlechtsneutraler Uniform, versteht sich. Wir befinden uns moralisch, geistig und körperlich in den sechziger Jahren. Es sind die Jahre, in denen Männer „Mein liebes Kind“ zu Frauen sagten, und jene ein wenig zu schrill, um wirklich selbstbewußt zu klingen „Ich bin nicht ihr liebes Kind“ entgegneten. Wie es Eva Pflug als russischstämmige Beamtin des galaktischen Sicherheitsdienstes (also KGB-Beamtin wie einst Greta Garbos „Ninotschka“ im gleichnamigen Lubitschfilm), Leutnant Tamara Jagellowsk zu Dietmar Schönherr alias Commander Cliff Allister McLane sprach und es ihr dennoch nichts nützte, weil ein schneidiger Major sich in jenen (sechziger) Jahren noch sicher sein konnte, daß selbst die zickigste Russen-Blondine irgendwann dem amerikanischen Charme anheimfallen würde. Schönherr präsentierte diesen Charme des jugendlichen Rebellen wie weiland James Dean oder besser so, wie die Deutschen James Dean verstanden, und er tat das überhaupt nicht schlecht, obwohl er da schon die dreißig überschritten hatte, wie sowieso keiner der Schauspieler an Bord der Orion wirklich jung war und somit heute in keiner Vorabendserie mehr auftauchen dürfte. Aber mit dem Eros tat man sich noch ein wenig schwer in jenen Jahren in Deutschland – was

sich bis heute gehalten hat. „Man hört, Sie seien eine ziemliche Schreckschraube“, macht ein umherschweifender Tanzbarlummel Leutnant Jagellowsk im „Starlight Casino“ an, und wir sehen, wie er vergeblich versucht, den wilden Horst Buchholz zu geben. „Pssst! Das muß sich doch nicht noch mehr rumsprechen“, nimmt Leutnant Jagellowsk, amüsiert wie eine Realschullehrerin für Erdkunde und Sport, den Flirtspaßball auf, um ihn damit nur noch weiter ins Eigentor zu schieben. Das war eben schon damals die Crux der meisten männlichen Drehbuchautoren, daß ihnen partout keine wirklich schlagfertigen Sätze für Frauen einfallen wollten. Andererseits war Leutnant Jagellowsk natürlich für Commander MacLane bestimmt, weil die Welt nur gerettet werden kann, wenn Amerikaner und Russin ein Paar werden. Daß dies bis heute nicht geklappt hat, weshalb die Welt vermutlich doch nicht gerettet wird, wissen wir, und deshalb haben die Macher von „Raumpatrouille Orion“ instinktsicher und mythengetreu die große Göttin eingebaut: Charlotte Kerr, die uns weniger als Schauspielerin, denn als Dürrenmatt-Witwe in Erinnerung ist. In Wirklichkeit liebt der Commander nämlich sie und nur sie allein. Aber diese Liebe muß wie in allen großen Mutter-und-Hure-Alpträumen eine ungelebte bleiben, denn Charlotte Kerr ist General Lydia van Dyke und damit MacLanes ehemalige und zukünftige Chefin, und vor Sharon Stone gab es keinen Sex mit Chefinnen. Generalissima van Dyke wurde aus irgendeinem unerfindlichen Grund vom tragischen Schicksal ereilt, aus Holland zu stammen (vielleicht weil die Deutschen in den Sixties dort gerne Kaffee und Kakao billig einkauften und über die Grenze schmuggelten?), und ist dennoch die allercoolste aller coolen Frauen, deshalb hat man ihr auch die ganze Raumflotte unterstellt. Sie ist die große Mutter aller Schlachtschiffe, unantastbare Göttin vom Schlage Athenes, deren Unterkiefer sich beim Sprechen kaum bewegt und deren Stimme aus der Kehle knödelt, so suupercool ist sie. Was hätte aus ihr und Schönherr werden können, wenn sich da mal ein PR-Team drum gekümmert hätte! Schon Schönherr allein hätte weiß Gott beste Chancen gehabt, hierzulande die erotische Nachfolge von O.W. Fischer anzutreten – weiß der Teufel, warum er nie Deutschlands männliches Sexsymbol geworden ist. Lag es an seinem zu frühen Bekenntnis zu Vivi Bach oder wirkte er vielleicht zu sozialdemokratisch? Daß er der Liebling der Autoren gewesen sein muß, in dem sie ihr gesamtes ehrenwertes, politisches Credo ausagieren konnten, wird mehr als deutlich. Als Chef einer Multi-Kulti-Crew (zu einem Zeitpunkt, als es in der BRD gerade mal ein paar jugoslawische und italienische Gastarbeiter gab) verkörperte er eine in Deutschland ungewohnte und weitgehend unbekannte Weltläufigkeit und Toleranz. „Sie haben ein ganz schön anthropozentrisches Weltbild“, sagt der Commander mit mokantem Tadel zur KGB-Schranze mit den penatencremebleichen Lippen

und dem wie mit einem Ast gezogenen Beton-Lidstrich über fliegenbeinstarren Wimpern. Tatsächlich nimmt er damit eine Haltung ein, die eigentlich erst in den achtziger Jahren unter Linksintellektuellen populär wurde, als man sich in Multi-Kulti-Euphorie kritische Gedanken zum „Eurozentrismus“ machte. Eva Pflug-Jagellowsk saugt geräuschlos die Wangen ein, um noch blondiner und noch überlegener zu wirken, bevor der eigentliche, und – im Gegensatz zu Schönherr/MacLane – politisch völlig unkorrekte Intellektuelle Oberst Villa, Chef des Galaktischen Sicherheitsdienstes und Mephisto-Mabuse der „Raumpatrouille“, erklärt, um welche Fragen es in Wirklichkeit geht: Wer sind sie? Was wollen sie? Was können sie? Mit „Sie“ sind die Außerirdischen gemeint, aber damit hätte man auch die gesamte amerikanische Nachkriegstrategie für den Umgang der Sieger mit den Verlierern beschrieben, zumindest mit denen, die man für eigene Interessen gut gebrauchen konnte. Villa ist allerdings schon längst ein Umgedrehter, ein Agent der FROGS (Feindliche Raumschiffe ohne galaktische Seriennummer) und verkörpert die kalte, illusionslose Intelligenz, die sich ohne eigene, innere Werte immer in den Dienst der gerade Mächtigen begibt. Nach zwei galaktischen Kriegen, gewonnen mit Schützenhilfe des sensiblen Overkillers MacLane, reagiert die Weltregierung des vierten Jahrtausends auf ihren Erstkontakt mit intellektuell überlegenen „Exoterristen“ hirnlos wie eh und je: erst schießen, dann fragen. Rasch entwickelte Massenvernichtungswaffen machen den FROGS – eine Art Stachelschweine im Weltall – dann doch den galaktischen Garaus. Verhandeln? Frieden schaffen? Eva zu Pflugscharen? Nein. Drei-Zwo-Eins-Null-Overkill – und Rücksturz zur Erde! Darauf einen doppelten Whisky im Starlight Casino. Das allerallerschönste an der „Raumpatrouille“ ist und bleibt diese Unterwasser-Tanzbar, in der die letzten Erdenbewohner wie Sado-Maso-Schwulettten kurz vorm finalen Abgang hampeln. Noch vor der Erfindung von Aerobic und Fitness-Centern praktiziert man hier die entsexualisierte, mechanische Verhinderungsextase. Rücken an Rücken werden mit ernstem Gesicht Turnvater-Jahn-Übungen absolviert, die aus Männern und Frauen das gleiche machen sollen: auf-und-nieder, sich in mathematisch ausgefeilten Fernsehballtchoreographien mutierende androgyne Oestergaardanzguppenn. Schon allein für diese unnachahmlich bizarren Tanzszenen möchte man wieder und wieder ins Kino gehen.